

Susanne Schober-Bendixen

Die Tuch-Redlichs

Geschichte einer
jüdischen Fabrikantenfamilie

Unter Mitarbeit
von Maria-Christine Leitgeb

Mit 49 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Bildnachweis

Alle Abbildungen stammen aus dem Privatarchiv der Autorin, außer:
Andreas Hochgerner (10), ANNO Austrian Newspapers Online (48, 64 links,
65, 131), Moravská galerie v Brně, Z1115 (140) sowie

Seite 32:

Národní archiv, Policejní ředitelství Praha II – všeobecná spisovna
(National Archives, Police Headquarters Prague II. – General Register), period
1941–1950:

S 6323/2, cart. 11069 (Marianne Stommová, born 05/17/1887)

P 3054/2, cart. 8956 (Hana Porgesová, born 09/25/1915)

Seite 163, 164, 165:

Moravský zemský archiv v Brně, archival collection B 14 Moravské
místodržitelství, starší, carton 2106, folio 778–779

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die
Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden,
bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Gefördert vom Zukunftsfonds der Republik Österreich

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2018 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagfoto: Jugendstilalbum aus dem Besitz der Autorin

© Andreas Hochgerner

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,75/15 pt Adobe Caslon Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-080-4

eISBN 978-3-903217-08-9

Aufgeschrieben habe ich die Geschichte,
um für meine Nachkommen das Schuldgefühl
in der Familie zu beenden.

Gefunden habe ich mehr, als ich je zu
hoffen wagte, und ich bin stolz, die Tuch-Redlichs,
speziell die starken Frauen dieser Familie,
wieder zum Leben erweckt zu haben.

Gewidmet ist das Buch in Liebe meinen
Söhnen Paul und Daniel und der kleinen Paula.
Möge sie die Ära der starken Frauen
dieser Familie fortsetzen.

Inhalt

Brünn und Wien

Vorwort von Georg Gaugusch 8

Das Jugendstilalbum 11

Stolpersteine 18

Friedrich Redlich – der Letzte 26

Das »Mährische Manchester« 34

Auf dem jüdischen Friedhof in Brünn 39

Alle echten Wiener sind aus Brünn 46

Die Tuch- und die Zucker-Redlichs 59

Ein Sabbat bei den Redlichs 68

Zedaka 72

Der erste Brünner Weberstreik 77

Die Kinder von Friedrich und Rosa 81

Karl August Redlich 89

Als aus Sigmund Friedrich wurde 95

Nächstes Jahr am Wörthersee 105

Zwischen den Zeiten 112

Von Weltkrieg zu Weltkrieg 119

Tod, wohin ich blicke 126

Ein letztes Familienfest 139

Nachwort 147

Danksagung 153

Anhang 154

Stammbaum der Tuch-Redlichs 154

Das Ansuchen um die Fabriksbefugnis
von Friedrich Redlich I. aus dem Jahr 1857 162

Die Aufzeichnungen von Arnold Skutezky
29. Dezember 1850 – 16. Dezember 1936 167

Die Geschichte des Bildes *Mädchen mit Tauben* 184

Anmerkungen 188

Bibliografie 200

Personenregister 203

Brünn und Wien

Wien hatte das Glück, bevor es im 20. Jahrhundert für fast fünfzig Jahre sein Umland verlor, von zwei ganz unterschiedlichen Zwillingsstädten umgeben zu sein: Donauabwärts das ungarisch-südländische Pressburg und im Norden das österreichische beziehungsweise mährische Manchester – Brünn. Betrachtet man Familiengeschichten in diesem Raum, fällt sofort auf, dass diese drei Städte kaum voneinander zu trennen sind. Es ist interessant, dass gerade in Brünn im 18. und 19. Jahrhundert diese vielen großen, aber auch kleinen und kleinsten Spinnereien, Webereien, Färbereien und Appreturanstalten entstanden, die die Stadt bis weit in unsere Zeit geprägt haben. Viele waren jüdische Gründungen, wie die Feintuchfabrik der Familie Redlich, aber es kamen auch Norddeutsche wie die Familie Schoeller, belgische Engländer wie die Familie Skene und viele andere mehr, um dieser Stadt ihren Stempel aufzudrücken. Die kommerzielle Welt der Stadt Brünn korrespondierte mit allen Kontinenten, Brünnere Fabrikate waren auf allen Märkten präsent.

Speziell die große jüdische Gemeinde, die ähnlich wie in Wien erst in den 1850er-Jahren entstand, war für die kulturelle Entwicklung der Stadt entscheidend. Vor 1850 durften in Brünn nur tolerierte Juden leben, also solche, die eine spezielle Bewilligung hatten, sich hier dauernd aufzuhalten. Emanuel Redlich verließ seine mährische Heimatgemeinde Leipnik Ende der 1820er-Jahre und erhielt als Pächter der Brünnere Stadtwaage eine dieser wenigen Ausnahmegewilligungen. Sein Sohn Friedrich, der 1828 bereits in Brünn geboren wurde,

nutzte die Chancen der verglichen mit Leipnik ungleich größeren Stadt und gründete eine Feintuchfabrik, die zu einem der führenden Unternehmen der Textilbranche Österreichs wurde. Nach 1850 strömten Juden aus allen Teilen Mährens, aber auch aus Böhmen, Ungarn und Schlesien in die mährische Hauptstadt, um am Boom der Textilwirtschaft teilzuhaben. Die Konkurrenz der vielen Fabriken war geradezu mörderisch – vielleicht ist vor allem hierin der Grund zu sehen, warum Fabrikate aus Brünn ein derartig hohes Niveau und einen dementsprechend guten Ruf am Weltmarkt hatten. Der Charakter der Stadt änderte sich, aus einem Provinznest wurde ein überregionales Zentrum – vielleicht sogar eine kleine Metropole. Und wollte man in eine richtige Weltstadt – Wien war nicht weit.

Erst im 20. Jahrhundert fand diese Entwicklung, nachdem die große jüdische Bevölkerung Brünns ermordet und die mehrheitlich deutschen Einwohner der Brünner Altstadt vertrieben worden waren, ihr drastisches Ende. Die 1940er-Jahre brachten für Wien und für Brünn das gleiche Schicksal – die totale Provinzialisierung. War es auf der einen Seite des Eisernen Vorhangs der Wahn vom vollkommen national homogenen Staat kommunistischer Prägung, der die Stadt Brünn in die Bedeutungslosigkeit stieß, so war es auf der anderen Seite das gewollte Einigeln in der von zwei Parteien dominierten Medio-
krität, das der Stadt Wien jeden Reiz nahm. Internationalität, Pluralität und buntes weltmännisches Treiben waren hüben wie drüben fremd geworden und unerwünscht. Erst nach der Wende 1989 begann man langsam wieder zusammenzuwachsen, aber so eng, wie die Verbindung war, wird sie wohl nie wieder werden.

Georg Gaugusch

Das Jugendstilalbum

Ich habe immer gewusst, dass ich Vorfahren habe, aber nach dieser Reise habe ich sie erst gespürt, mich ihnen nahe gefühlt.

AHARON APPELFELD

Ich halte ein sechs Zentimeter dickes, 23 mal 30 Zentimeter großes Jugendstilalbum in Händen. Es ist von einem gold geprägten Ledereinband umschlossen. Der Deckel ist mit einem Bild versehen. Es zeigt eine Frau, die sich halb von uns abwendet. Ihr Haar ist zu einem Knoten aufgesteckt, ihr dunkelrotes, bodenlanges Kleid wird von einer weißen Schärpe gehalten, die sich um ihre Taille und ihre rechte Schulter legt. Ihre linke Schulter ist entblößt. In der rechten Hand hält sie einen Krug. Sie hat offenbar gerade Wasser in das Becken gegossen, das vor ihr auf dem Boden steht und wohl als Tränke für die beiden weißen Kakadus dient, die es umschwirren.

Das Album lässt sich mit einem kleinen Schlüssel, der in einem goldenen Schloss steckt, verschließen. Das Schloss selbst ist mit einem Ornament verziert. Ich habe lange nicht erkannt, dass es sich dabei um zwei ineinander verschlungene Rs handelt. RR. Initialen? Es müssen die von einem meiner Vorfahren sein, denn das Jugendstilalbum, das ich in Händen halte, dokumentiert in vielen Fotos die Geschichte meiner Familie, einer Familie, die, wie ich inzwischen herausgefunden habe, sich immer wieder in politisch turbulenten Zeiten bewähren musste und schweren Schicksalsschlägen ausgesetzt war. Das verdankte sich unter anderem der Tatsache, dass meine Vorfahren als deutsche Juden in Brünn beheimatet waren.



Die Initialen RR am Schloss des Fotoalbums

Bis vor gar nicht allzu langer Zeit habe ich wenig bis gar nichts von diesem Brünner Zweig der Familie gewusst. Reich soll sie gewesen sein, zum Teil adelig, in jedem Fall eine Dynastie von Tuchfabrikanten, die einst in hohem Ansehen gestanden ist. Die katastrophalen politischen Ereignisse des letzten Jahrhunderts haben sie ausgelöscht. Sie ist von der Bildfläche verschwunden – für die Nachwelt, für meine Zwillingsschwester Andrea und mich. Darüber schwieg man sich aus bei uns zu Hause in Wien. Das waren »Geschichten aus Brünn«, die wir tunlichst nicht zu hinterfragen hatten. Man vermied es, darüber zu sprechen, und die Worte *Shoah* oder *Beneš-Dekrete* wurden selten bis gar nicht in den Mund genommen. Sie waren mit zu schmerzhaften Erinnerungen verbunden. Sie weckten Dämonen, die man lieber schlafen ließ. Man sprach einfach nicht darüber, zu Hause nicht und in der Schule auch nicht. Unser Geschichtsunterricht beschränkte sich auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Alles, was danach kam, wurde totgeschwiegen. Zu viele unserer Lehrer waren auf die eine oder andere Weise selbst betroffen. Für Zeitzeugengespräche war es damals, in den 1960er-Jahren, noch zu früh. So wuchsen meine Zwi-

lingsschwester und ich in gänzlichem Unwissen über die meisten unserer Vorfahren auf. Ich denke, dass wir dieses Schicksal mit vielen anderen Kindern der Nachkriegsgeneration teilen. Wir waren abgeschnitten von unseren Wurzeln. Wir wussten nicht, woher wir kamen.

Das änderte sich, als Tante Irma in unser Leben trat. Marie Irma Österreicher war eine Cousine meiner Großmutter und eine der wenigen lebenden Verwandten aus dem Brünner Teil der Familie, die wir noch hatten. Lange Zeit über hatten wir keinen Kontakt zu ihr gehabt. Brunn lag, auch wenn es nur 138 Kilometer von Wien entfernt war, in einer Welt, die für uns nicht zugänglich war – es lag hinter dem Eisernen Vorhang. Erst im Zuge des Prager Frühlings im Jahr 1968 lockerten sich die Reisebestimmungen ein wenig. Es war nun gestattet, Verwandte vor respektive hinter dem Eisernen Vorhang zu besuchen. Tante Irma ließ nicht lange auf sich warten. Ich erinnere mich noch gut an den Tag, als meine Mutter sie zum ersten Mal in die Arme schloss. Sie hatte Tränen in den Augen. Tante Irma erinnerte sie an längst vergangene Zeiten in Brunn, einem Brunn vor dem Krieg, und sie erinnerte sie an ihre eigene Mutter, die inzwischen verstorben war. Damals als Jugendliche – ich war bei Tante Irmas erstem Besuch fünfzehn Jahre alt – konnte ich meine Mutter in diesem Punkt nicht verstehen. Ich hatte meine Großmutter als sehr schlanke Dame in Erinnerung, die einen Stock als Gehhilfe benutzte. Tante Irma hingegen war ein wenig mollig, dafür aber sehr agil. Meine Schwester und ich schlossen sie sofort ins Herz. Erst jetzt, da ich die alten Fotos kenne, kann ich die Ähnlichkeit zwischen meiner Großmutter und Tante Irma auch sehen.

Nach und nach erfuhren wir aus Tante Irmas Erzählungen über ihr tragisches Schicksal. Sie war als deutsche Jüdin in Brunn zur Welt gekommen, hatte den Niedergang ihrer Fami-

lie miterlebt, war zuerst in Theresienstadt inhaftiert gewesen und später, weil sie kurioserweise als eine der wenigen Deutschen nicht aus der Tschechoslowakei ausgewiesen worden war, hinter dem Eisernen Vorhang geblieben, was sie gewissermaßen als eine zweite Inhaftierung erlebte. Die Deutschen dort waren lange Zeit verhasst, Tante Irma, die erst nach dem Krieg, im Alter von fast fünfzig Jahren, Tschechisch zu lernen begonnen hatte, sprach die neue Landessprache nur schlecht und musste ihren Lebensunterhalt mit einer kleinen Pension bestreiten. Bei uns in Wien blühte sie jedes Mal auf. Hier gab es deutsche Bücher, die sie so sehr liebte, und ein wenig mehr Komfort, als sie von zu Hause gewöhnt war. Und hier gab es uns, Nachkommen ihrer einst so großen und einflussreichen Familie.

Im Jahr 1978 lud Tante Irma uns zum ersten Mal zu sich ein. Meine Mutter war begeistert von der Idee. Schon lange hatte sie uns Brünn, ihre alte Heimat, zeigen wollen. Eine bessere Gelegenheit gab es nicht, und so nahmen wir Tante Irmas Einladung gerne an. Das Brünn, das wir damals kennenlernten, hatte nichts mehr oder nur noch wenig von dem Glanz der einstigen Handels- und Industriemetropole, die vom 17. Jahrhundert an als kulturelles Zentrum Mährens gegolten hatte. Es erschien uns als trist und grau. Natürlich erinnerten die historischen Bauwerke an Wien – nach den Plänen von Ludwig Förster (1797–1863) war ab den Jahren 1860/61 auch hier eine Ringstraße (nach dem Wiener Vorbild) errichtet worden – sie waren jedoch schmucklos, grau und in einem erdenklich schlechten Zustand.

Den Menschen in Brünn ging es nicht besonders gut. Tante Irma machte da keine Ausnahme. Niemand schien Geld zu haben, und wollte man einkaufen, musste man sich in langen Schlangen anstellen. Vieles gab es einfach nicht. Nur wer im

Besitz von begehrten *Tuxex Bons* war, hatte Glück. Er konnte in speziellen Geschäften bekommen, was sein Herz beehrte. Tante Irma zählte nicht zu diesen Glücklichen. Sie lebte zudem in einer winzig kleinen Wohnung, die mehr oder weniger aus einem einzigen Zimmer bestand. Ein kleiner Balkon gehörte noch dazu. Er wurde zur Aufbewahrung nicht tagtäglich gebrauchter Dinge benutzt.

Von diesem Balkon holte Tante Irma eines Abends – wir hatten uns gerade zum Abendessen versammelt – das besagte Jugendstilalbum. Ob wir es haben wollten, fragte sie uns. Sie würde es uns gerne schenken. Ihr Sohn hätte sich nicht dafür interessiert und nach Wien hätte sie es sich nie mitzunehmen getraut, weil es doch verboten sei, Antiquitäten aus der Tschechoslowakei auszuführen. Sie selbst wolle es nicht behalten, da sie keinen geeigneten Platz dafür hätte. Tatsächlich hatte das Album bei einem Unwetter schon erheblichen Schaden genommen. Es war nass geworden und musste restauriert werden, was ich Jahre später in Auftrag gab. Meine Mutter, meine Schwester und ich waren begeistert. Natürlich sagten wir Ja. Mit einem Mal hielten wir einen Schatz in Händen, der uns Klarheit verschaffen, der uns Auskunft über unsere Herkunft geben würde. Ich wusste damals noch nicht, in welchem Ausmaß das Album mein Leben verändern würde. Die Fotos darin sind beschriftet. Ich weiß heute nicht mehr, ob sie das zum Zeitpunkt der Übergabe auch gewesen sind oder ob Tante Irma das in der darauffolgenden Nacht erledigt hat. Wichtig ist, dass überhaupt jemand die Mühe auf sich genommen hat. Das hat meine Nachforschungen erheblich erleichtert.

Hat Tante Irma damals geahnt, dass sie nicht mehr lange leben würde? Äußere Anzeichen, die auf ihren nahen Tod hätten schließen lassen, gab es keine. Dennoch war sie eine Woche,

nachdem sie uns das Album geschenkt hatte, tot. Sie war gestürzt, hatte sich den Oberschenkelhals gebrochen und war noch in derselben Nacht im Krankenhaus gestorben.

Mit Tante Irma und dem Jugendstilalbum waren die Schatten aus der Vergangenheit zurückgekommen. Sie nahmen Gestalt an und ließen mich nicht mehr los. Sie wurden zu meinen ständigen Begleitern, schienen mir ins Ohr zu flüstern, ich möge ihnen doch den Platz, den sie innerhalb der großen Familie eingenommen hatten, zurückgeben. Ich war es ihnen schuldig – ihnen und auch mir selbst. War ich nicht ein Teil von ihnen? War mein Leben nicht die notwendige Fortsetzung von etwas, das viel früher begonnen hatte und nun im Dunkeln lag? Würde ich sie verstehen, würde ich dann nicht auch mich besser verstehen? Lange wehrte ich mich dagegen. Die Sorgen des Alltags – ich hatte inzwischen selbst eine kleine Familie zu betreuen – und die Hektik, die eine erfolgreiche Karriere mit sich brachte, hinderten mich daran. Sie haben Zeit, dachte ich mir ...

Fast vierzig Jahre sind vergangen seit unserem Besuch bei Tante Irma in Brünn. Sie weilt längst bei unseren Ahnen. Meine Kinder sind inzwischen erwachsen, ich bin seit einiger Zeit verwitwet und übe auch meinen Beruf nicht mehr aus. Es war an der Zeit, mit meinen Nachforschungen zu beginnen. Das Bild von Tante Irma steht auf meinem Schreibtisch – sie hat mich begleitet.

Ich schlage das Jugendstilalbum auf. Die dicken Kartonseiten sind rundherum vergoldet. Auf ihnen sind Rahmen eingestanz, die innen von einer hauchdünnen und außen von einer dickeren goldenen Leiste eingefasst werden. Sie sind unterschiedlich groß, bieten also Platz für größere und kleinere Fotos. Sie alle enthalten wunderschöne Porträts von Men-



Irma Österreicher, 1978



Meine Großmutter Marie Redlich
auf ihrem Verlobungsbild, 1910

schen, die mir anfangs zum größten Teil unbekannt waren. Nicht ein Rahmen war leer. Da war ein Jugendbildnis meiner Großmutter, hier eines von ihrem Bruder Fritz und dort eines von ihrer Schwester. Ich erkannte sie wieder. Doch wer waren die vielen anderen? Markante Gesichter blickten mich eindringlich an. Menschen in aufwendigen Kostümierungen – es gab eine Zeit, da waren Kostümfotos der letzte Schrei – ließen an gesellige Abende und rauschende Feste denken. Bislang kannte ich solche Fotos nur von Flohmärkten oder von Ausstellungen. Sie hatten stets etwas Kurioses, fast Irreales für mich. Diese hingegen schienen eine wahre Geschichte zu erzählen – die Geschichte meiner Familie, die Brüner Geschichte.